Im Winterschlaf

Autor(en): **Dür, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 26. Januar 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Im Winterschlaf.

Von Ernst Dür.

Im Winterschlafe liegt der Wald; —
Kaum daß im Tann die Meise zirpt,
Kaum daß ein Rauschen fernher hallt
Und erst begonnen, — schon erstirbt.

Zuweilen rauscht ein welkes Blatt,
Das noch des Nordwindshand nicht brach,
Und rieselt welker Nadeln Saat
Leis von dem dunkeln Tannendach.

Ein fahler Schein vom Abendrot
Streift durch der Büsche kahlen Hag.
Aus fernem Grund, ein Gruß vom Tod, —
Hallt einer Holzaxt schwerer Schlag.

Du Waldesschlaf, so still und tief,
Wie kühlt dein Hauch das wilde Herz,
In dem das Sehnen nie entschlief,
In dem sich streiten Glück und Schmerz.

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stickelberger. 4

Mutter Felicitas war eine der seltenen Frauen, die nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben, sondern die auch die Geistesgegenwart besitzen, in schwieriger Lage das rechte Wort zu finden, und den Mut, es auszusprechen. Die Aebtissin sah wohl ein, daß das Wechselspiel des Niesens hüben und des Kratzfußscharrens und Helfstergottsagens drüben ein Ende nehmen müsse, sollte anders die Würde des Konvents, die durch den Vorfall genügend gelitten hatte, nicht noch größere Einbuße erleiden. Das Peinliche der Lage überwindend, trat sie hervor und bog die Zweige mit starken Armen wie einen Vorhang zur Seite, so daß die Jünglinge sie plötzlich vor sich sahen, gleichsam eine aus den Wolken tretende Göttin.

Staunend blickten beide zu der schönen Frau auf, deren gereifte, ausgeglichene Züge ihren starken Eindruck auf sie nicht verfehlten. Der Zürcher hielt unwillkürlich mit den Verrenkungen seines Rückens und dem ausholenden Scharren seines rechten Beins inne, denn wahrer Ehrfurcht waren die eingelernten Komplimente bei ihm noch fremd; der Basler aber, dem Ehrerbietung sonst die letzte Tugend war, riß die Mütze vom Kopf, als stehe er mindestens vor seiner Hochweisheit dem amtierenden Herrn Bürgermeister.

Mit dieser Wirkung ihrer Erscheinung hatte die kluge Frau gerechnet, und — wer wollte es ihr übel vermerken, daß sie sich insgeheim freute, die noch immer vorhandene Macht ihrer Persönlichkeit von neuem feststellen zu dürfen?

Auf des Zürchers Worte eingehend, wiewohl inzwischen eine kleine Weile verflossen war, sprach sie, ihrer natürlichen Güte in Wort und Blick Ausdruck gebend: „Eurer Entschuldigung bedarf es nicht, dieweil ihr auf öffentlicher Straße ruhig dahinzoget; vielmehr müßten wir um Nachsicht bitten, da wir hier, ein Geburtstagsfest im Grünen feiernd, durch die plötzliche Gegenwart zweier Fremden überrascht wurden und diese Ueberraschung wohl etwas ungeschickt äußerten."

Der junge Basler war kein Theologe, sondern ein Jünger Merkurs und Sohn eines Fabrikanten seidener Bändel, der seinen Freund auf einer Ferienreise begleitete. Aber was dem Verbi Divini Minister vorhin zur Fortsetzung seiner Allokution gefehlt hatte, ein passender Bibelvers, das fiel jetzt dem Mercator ungesucht ein. „Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen." Aber er sprach den Gedanken nicht aus, sondern machte nur ganz heimlich seine Randglossen über die Art, ein Geburtstagsfest so überaus schweigsam zu begehen, sowie über den Aufruhr, den das Niesen in die festfeiernde Gesellschaft gebracht hatte. Und es zeigte sich, daß er doch im Anstand besser Bescheid wußte, als man es vorher hätte vermuten können; denn mit einer wohlgelungenen Verbeugung antwortete er: „So erlaubet, daß wir der hochwürdigen Schwester, deren Ankunft auf diesem Planeta sich heute jähret, unsere devotesten Gratulationen zu Füßen legen, verhoffend, daß sie diesen solennen Tag noch oft in ebenso stillem Glück verbringen möge wie diesmal."

Das „stille" Glück war eine kleine Basler Bosheit, die, wie meistens in osthelvetischen Landen, unbeachtet blieb. In diesem Fall schon darum, weil das gutherzige Wiborädlein es nicht mehr aushielt, noch länger zu schweigen: